

ZUFÄLLIG IN SAN FRANCISCO

Unbeabsichtigte Gedichte
von Georg Kreisler

»Manche Gedichte in diesem Buch sind absurd, die kommen der Wahrheit am nächsten. Man schreibt sie nicht absichtlich, sie werden einem eingeflüstert, sind also unbeabsichtigte Gedichte.« Die unbeabsichtigten Gedichte von Georg Kreisler haben es in sich. Scheinbar leichtsin und beschwingt geschrieben, verweisen sie auf Abgründe und Absonderlichkeiten. Der Dichter ordnet die Welt, indem er sie erfindet. Er erfindet sie, um sie vorzeigen zu können. Kreisler erweist sich in diesem, seinem einzigen ausschließlichen Lyrikband als ein ebenso helllichtiger wie subtiler Dichter.

»Die Kunst, die er verficht, will Erkenntnisse freilegen, die hinter den Tatsachen liegen. Kunst als Kritik an den Verhältnissen, Kunst als Lebensmittel.« *Günter Rohleder / Deutschlandfunk*

Georg Kreisler (geb. 1922 in Wien; gest. 2011 in Salzburg) musste 1938 in die USA emigrieren. Seither war er amerikanischer Staatsbürger. Er feierte ab den fünfziger Jahren große Erfolge als Autor, Komponist und Sänger von makaberen Chansons, nach 2001 trat er allerdings nicht mehr als Interpret der eigenen Songs auf. Er veröffentlichte außerdem zahlreiche Theaterstücke, Opern, Romane, Satiren und Essays. 2004 erhielt er den Richard-Schönfeld-Preis für literarische Satire. 2009 erschien seine Autobiographie »Letzte Lieder«, im selben Jahr wurde seine Oper »Das Aquarium oder: Die Stimme der Vernunft« uraufgeführt.

VERBRECHER VERLAG

INHALT

7 Vorwort

GEDICHTE I

- 21 Der Anfang
- 22 Erinnerung
- 24 Wehret den Anfängen
- 27 Der Regisseur
- 28 Der Herr Professor Kritiker
- 29 Ablehnung
- 30 Zwei alte Tanten tanzen Tango
- 32 Die andere Backe
- 33 Ins Stammbuch
- 34 Ein Ärgernis
- 35 Einsamkeit
- 37 Schwache Stunden
- 38 Der kritische Moment
- 39 Vergangenheit und Gegenwart
- 40 Der Reim
- 41 Mitgefühl
- 42 Dichten
- 43 Eine Frage
- 44 An ein Kind
- 46 Der Unbekannte
- 48 Die Wahl
- 50 Die Wahrheit
- 51 Die Liebe
- 52 Der Tausendsassa
- 54 Der Pessimist

- 55 Zwischenwort

Neuausgabe
Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2025
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2010
Einbandgrafik: Oliver Grajewski
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-95732-618-8

Printed in Germany

Der Verlag dankt Vincent Exner und Doris Formanek.

Vorwort

GEDICHTE II

- 67 Der Vortrag
- 69 Außenpolitik
- 71 Es ist eine Lust, zu Leben
- 74 Eine Beschreibung
- 75 Ein Liebesbrief
- 77 Der Komponist
- 79 Das Leben
- 81 Der Heimatlose
- 83 Der Künstler
- 84 Das Paradies
- 86 Die Zukunft
- 88 Ich, ganz Privat
- 89 Bismarcks Geheimnis
- 91 Die kleine dunkle Gasse
- 94 Ich Tänzer
- 96 Tatsachen
- 98 Der Lauf der Zeit
- 99 Das geheime Tor
- 101 Die Nation
- 102 Freunde
- 104 Ein Geschäftsmann weiß Rat
- 107 Die Kunst
- 108 Die Maschine
- 110 Das Essigfach
- 111 Das Ende

- 113 Nachwort

Manche Gedichte in diesem Buch sind absurd, die kommen der Wahrheit am nächsten. Man schreibt sie nicht absichtlich, sie werden einem eingeflüstert, sind also unbeabsichtigte Gedichte. Ich fange jeden Morgen an zu dichten und höre erst abends damit auf, das heißt: Ich werfe das Gedichtete in den Papierkorb, und falls der Papierkorb schon voll ist, lege ich es statt dessen in eine Schublade und vergesse es. Dann kommt es, ebenfalls unbeabsichtigt, in ein Buch wie dieses.

Einem Gedicht muß man gehorchen, während man es schreibt, denn in einem halbwegs guten Gedicht ist alles wahr, auch das Gegenteil. Man kann einem Gedicht gleichgültig gegenüberstehen, aber das Gedicht selbst ist dir gegenüber nie gleichgültig, es fordert dich heraus. Meine Gedichte sind aber nicht nur unbeabsichtigt, sie sind auch verbesserungsbedürftig, wie jedes Gedicht. Wer ein Gedicht schreibt, darf nicht sterben, denn er muß seine Gedichte immer weiter verbessern.

Viele Leute meinen, daß vor allem unsere Welt verbesserungsbedürftig ist und daß Gedichte lediglich ihren Teil beitragen können. Aber jeder Dichter weiß, daß er nichts beitragen kann, er kann höchstens seine Gedichte verbessern, nicht die Welt, denn die Welt ändert sich nicht durch Nachdenken, sondern durch Taten. Allerdings, wer Taten vollbringen will, um die Welt zu verbessern, muß verrückt sein, zum Beispiel:

Wozu wollte Napoleon die Welt erobern? Was hätte es ihm genützt, wenn er erfolgreich gewesen wäre? Er hätte nachdenken sollen, damit hätte er Erfolg haben können. Phantasie ist gesund, und Napoleon war verrückt.

Gelegentlich muß man gegen seinen Willen tätig werden, um intelligenten Verrückten wie Napoleon das Handwerk zu legen, darauf weise ich auch in einigen meiner Gedichte hin. Wer aber unnötigerweise tätig wird, um Abenteuer zu suchen, ist auf einem der vielen Holzwege. Napoleon steht heute unkommentiert in den Geschichtsbüchern, es hat ihn leider gegeben, das ist alles. Aber über Nachdenker wie Nietzsche zerbricht man sich noch immer den Kopf. Die haben überlebt und werden noch lange überleben, um uns zu begeistern.

Dichter überleben heutzutage nur selten. Shakespeare, zum Beispiel, war tot in dem Moment, in dem jugendliche Regisseure ihre schmutzigen Hände nach ihm ausstreckten. Goethes Tod ist noch nicht amtlich bescheinigt, aber es kann nicht mehr lange dauern. Einige Komponisten wie Mozart oder Gershwin überleben, aber die meisten toten Überlebenden sind Architekten, denn Pyramiden oder Kathedralen sind schwer zu zerstören.

Mir tut jedes Gedicht, das ich geschrieben habe, ein bißchen leid, denn nichts wird so unhöflich abgefertigt wie ein Gedicht. Längere werden nicht zu Ende gelesen, kurze liest man naserümpfend von oben herab, und wenn die Zeilen sich reimen, hält man sie für Kinderlektüre. Aber Kinder lesen heute nicht mehr, sondern überlegen, ob sie Verbrecher werden sollen oder nicht. Was generell übersehen wird, ist, daß ein gutes Gedicht unter anderem schön ist, manchmal so schön, daß es weh tut. Kein Gedicht ist eine Insel. Wir le-

ben in einer Welt von »du oder ich«, und ein Gedicht heißt: Beide. Aber ich muß mich nicht rechtfertigen, denn es sind ja unbeabsichtigte Gedichte.

Einige Worte über meine Reime: Der Wiener Journalist Karl Kraus, dem in Wien noch heute nachgeweint wird, aber nur in Wien, wo er 1936 starb, hat in seiner grenzenlosen Eitelkeit und Selbstüberschätzung auch fragwürdige Gedichte geschrieben. Interessant ist nur, daß er gleichzeitig versucht hat, sich wissenschaftlich über das Phänomen des Reims auszulassen. Nun weiß ich nicht, ob es einem Sprachwissenschaftler je gelungen ist, aus dem Mythos »Reim« eine Wissenschaft herauszukristallisieren, Karl Kraus ist es deutlich nicht gelungen, aber aus seinen Fehlern kann man lernen. So polemisiert er gegen den sogenannten »reinen Reim« und meint, daß jeder Reim Widerstände überwinden sollte. Also beginnt er eines seiner Gedichte mit den Worten: »Man frage nicht, was all die Zeit ich machte«, damit es sich auf »krachte« reimt, das meint er wahrscheinlich mit »Widerstände überwinden«. Er opfert die Schönheit der Sprache – »was all die Zeit ich machte« ist ein gräßlicher Satz – um zu einem Reim zu kommen. Aber ein guter Reim muß auf natürliche Weise zustandekommen, ohne irgendwelche Satz- oder Wortverdrehungen, also ohne Widerstände.

Übrigens hat Karl Kraus sogar ein Gedicht über den Reim geschrieben, in dem er sich ebenfalls widerspricht:

... was in des Wortglücks Augenblick,
nicht aus Geschick, nur durch Geschick
da ist und was von selbst gelingt
aus Mutterschaft der Sprache springt:
das ist der Reim. Nicht, was euch singt.

Hier sagt er also, was von selbst gelingt, ist richtig, und faselt nicht mehr von Widerstand. An diesem Zitat merkt man auch, daß Kraus kein guter Dichter war, denn was ist der »Augenblick eines Wortglücks«? Was er meint, ist natürlich der glückliche Augenblick, in dem einem Dichter das richtige Wort einfällt. »Wortglück« ist falsch, denn das Wort ist ja nicht glücklich, sondern der Dichter oder, wenn man will, der Augenblick, wie bei »Mutterglück«.

Auch die zweite Zeile ist ungeschickt formuliert, denn das Wort »Geschick« hat zwei Bedeutungen, Schicksal und Geschicklichkeit. Kraus sagt aber nicht, wo er welche Bedeutung meint. Meint er »nicht aus Geschicklichkeit, sondern durch Schicksal« oder meint er es umgekehrt? Auch »Mutterschaft der Sprache« ist eine unglückliche Formulierung, und was er mit dem Satz »nicht, was euch singt« meint, ist unerfindlich. Nein, der Reim bleibt, wie gesagt, ein Mythos.

Genug von Karl Kraus! Ich glaube, in Wien erinnert man sich seiner nur aus Sentimentalität. Er war eine Modeerscheinung, die Staub aufgewirbelt hat, hat einige Menschen gerechterweise und viele ungerechterweise erbarmungslos kritisiert und erniedrigt und dadurch einerseits Ärger, andererseits Schadenfreude verursacht, also viel Unheil angerichtet. Was man von ihm weiß, wüßte man besser ohne ihn.

Ein Gedicht, wenn es nicht ausgerechnet von Karl Kraus ist, ist eine rundherum glückliche Sache, außer für den Dichter. Die meisten Leute glauben zu wissen, was sie sich wünschen, dabei wünschen sie sich nur, was man ihnen einredet, ein Gedicht hingegen will nichts vom Leser, ein Gedicht muß der Mensch lesen wollen, über ein Gedicht muß er nachdenken wollen. Und auch der Dichter will über sein Gedicht grübeln, vor allem über die Frage, ob er es wegwerfen oder

behalten will. Beides würde er ja bereuen. Der Leser bereut nichts, das ist nicht wie bei einer Oper, bei der man bereit, drei Stunden verschwendet zu haben.

Ein gewisser Max Beerbohm – leider nicht ich – hat gesagt: »Wenn man ein Schaf auf zwei Beine stellt, ist es deswegen kein Mensch. Aber wenn man eine ganze Schafherde auf zwei Beine stellt, ist es ein Publikum.« Das ist nicht nur komisch, sondern auch richtig, aber ein Gedicht wird nicht vom Publikum gelesen, sondern von einzelnen Menschen. Ein einzelner Mensch schaut in meine Seele und kann sich dazu Zeit nehmen. Und auch ich schaue in seine Seele, denn ich richte meine Gedichte an ihn, nicht ans Publikum. Das Publikum ist grausam, fast so grausam wie ein Literaturkritiker, wobei ein Publikum, im Gegensatz zum Kritiker, intelligent ist. (Wohl kann auch ein Kritiker intelligent sein, aber nicht, während er seine Kritik schreibt.) Der einzelne Leser ist nicht grausam, wenn man ihn nicht dazu verführt.

Es gibt Menschen, die sind bettelarm und merken es nicht, die sind auch Dichter, und es gibt Menschen, die sind steinreich und merken es nicht, und auch die sind Dichter. Denn um ein Dichter zu sein, muß man keine Gedichte schreiben, man muß sie nur spüren. Wer tatsächlich Gedichte schreiben will, muß das Handwerk beherrschen und darf kein Patriot sein. Er darf nie mit gutem Beispiel vorangehen, sondern nur zurück. Er sollte niemandem etwas befehlen und niemandem gehorchen. Er sollte so wenig Erfahrung haben wie möglich, Kinder wären gute Dichter, wenn sie keine Kinder wären. Er sollte Fehler machen, denn wer keine Fehler macht, macht auch sonst nichts, kurz, dichten ist so gut wie unmöglich. Aber Gedichte lesen kann man.

Die meisten Dichter nimmt man erst ernst, wenn man ihre